

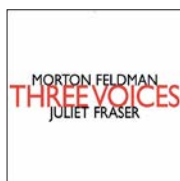
Rebecca Saunders

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschränk.
Diesen Monat präsentiert die Komponistin Rebecca Saunders drei Lieblingsaufnahmen.

Die Komponistin Rebecca Saunders, geboren 1967 in London, ist eine der wichtigsten, in Deutschland lebenden Vertreterinnen ihrer Zunft. Sie studierte in Edinburgh sowie bei Wolfgang Rihm in Karlsruhe. 1997 promovierte sie. Seit 2000 unterrichtet sie bei den Darmstädter Ferienkursen für Neue Musik, außerdem hat sie eine Professur an der HMTM Hannover. 2019 wurde sie mit einer der wichtigsten Musik-Auszeichnungen geehrt, dem Ernst von Siemens-Musikpreis. Als Hauptwerk benennt sie die abendfüllende Sopran-Performance „Yes“ (2017.) Seit 23 Jahren lebt und komponiert sie in Berlin-Friedrichshain.



Foto: Astrid Ackermann



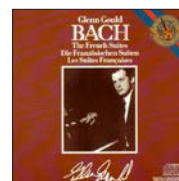
Ich brauche nicht lange zu überlegen und würde das Vokalwerk „Three Voice“ von Morton Feldman nennen. Eine Stimme

tritt sozusagen in einen Dialog mit sich selber ein. Die Aufführung arbeitet mit Aufnahmen früherer Aufführungen des Stücks. Es gibt mehrere CDs davon, am besten gefällt mir diejenige mit Juliet Fraser, einer Sopranistin, die beim Collegium Vocale von Philippe Herreweghe begann. Es wird Sie vielleicht wundern, aber ich würde die Aufnahme, obwohl es sich um zeitgenössische Musik handelt, unglaublich bezaubernd nennen. Auch die Sängerin selber bezeichnet die Musik als „wunderschön“. Hinzusetzend, man dürfe dies aber nicht übertrieben herausstellen. Das ist ihr ausgezeichnet gelungen.



Außerdem: Schumanns Violinsonaten, und zwar in der großartigen Aufnahme mit Carolin Widmann und Dénes Várjon.

Carolin Widmann hat viel Neue Musik gespielt, und das hat Einfluss auf ihre Darstellung romantischer Werke: Es kommt der Plastizität und Direktheit zugute. Mir gefällt, dass Widmann fast ohne Vibrato spielt. Das gibt dem Ganzen eine gewisse Nacktheit, auch Frische und Existenzialität. Ich glaube – und das ist übrigens etwas, was ich erst bei Wolfgang Rihm richtig gelernt habe –, dass ein Sinn für Farben sowie Emotionalität und Gestik von entscheidender Wichtigkeit sind. Das finde ich hier wieder. Auch muss Musik immer auf den Raum reagieren, in dem sie gemacht wird. In diesem Sinne ist Widmanns Spiel unheimlich wach – und heutig.



Mit Bachs „Französischen Suiten“ habe ich mich sehr eingehend beschäftigt, und zwar in Gestalt fast aller 95 Aufnahmen, die es davon wohl gibt. Wenn ich am Ende dennoch immer auf Glenn Gould zurückgekommen bin, so stehe ich selber in gewisser Weise vor einem Rätsel. Warum nur?!, wo es doch weniger strikte, weichere und farbigere Aufnahmen davon gibt. Nun, ich muss dieses Rätsel anscheinend dem Interpreten selber zugutehalten. Die Aufnahme „hat“ etwas – und behält es, egal mit wie vielen anderen man sie vergleicht. Übrigens nenne ich, was vielleicht nicht untypisch für mich ist, lauter Werke, die eher kurz sind. Ich habe nur selten abendfüllende Werke komponiert. Der Grund: Ich bin nicht schnell. Und beneide die noch Langsameren.